



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schleswig-Holsteiner Sagen

Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

Der schwarze Tod

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

di!“ stand nach einigen Nächten darunter geschrieben. Später stellte sich heraus, daß ein zugelaufener und wieder entlaufener fremder Dienstjunge der Täter gewesen sei, von dem die Leute erzählten, er habe zuzeiten ihnen unverständliche Kritzeleien mit Kreide gemacht.

Zwei Depenauer wollten einst der Leibeigenschaft entfliehen. Sie machten sich deshalb an einem dunkeln Abend auf und schritten rüstig vorwärts. Wie erstaunten sie aber, als der Tag aufging und sie noch nicht die Grenze des Gutes überschritten hatten, sondern erst beim hohlen Bach waren, der die Landstraße nach Bornhöved durchschneidet. Betrübt gingen sie zurück und konnten sich die Sache gar nicht erklären, bis eine alte kluge Frau sie belehrte. Sie hätten die Westen verkehrt anziehen müssen, sagte sie, dann wären sie ungehindert fortgekommen. Sie befolgten später diesen Rat, wanderten zum zweiten Male aus, und niemals hat man wieder etwas von den beiden gesehen noch gehört.

Die Gräfin Schack auf Schackenburg und Gramm ließ sich einmal, als sie einen Jagdzug zurückerwartete, von ihrer Kammerjungfer putzen. Da das nicht recht vorwärtsgehen wollte, wurde sie ungeduldig und schleuderte das Mädchen gegen das Kamingesimse, daß sie für tot dalag. Gleich danach hörte sie den Zug unten im Hofe ankommen, und um das Geschehene zu verbergen, schiebt sie die Ohnmächtige in den Kamin, legt ein großes Feuer an, setzt die Tür vor und verbrennt sie. Die Blutstropfen am Gesimse blieben, bis man es in neuester Zeit ganz umgelegt hat. — Von einer Frau Rumohr auf Röst in Angeln erzählt man, daß, wenn die Mägde das Garn nicht gut gesponnen hatten, sie es ihnen um die Finger wickeln ließ und dann abbrannte. Eine Kammermagd ließ sie an den Ofen binden und stark einheizen, während sie im Schlitten zur Kirche fuhr. Als sie zurückkehrte, war das arme Mädchen verbrannt, und die Lippen waren verdorrt, daß die Zähne fletschend hervorragten. „Weifest du mir noch die Zähne?“ rief hereintretend die Herrin und gab der Leiche einen Schlag, daß sie in Staub zusammenfiel. Dasselbe erzählt man von einer ganzen Reihe von adligen Frauen. Die böse Margret Ranzau auf Ahrensburg machte es ebenso; ihr Sarg ist mit sieben Schlössern verwahrt, damit sie nicht heraus kann.

Der schwarze Tod

Die großen Heiden auf dem Mittelrücken der Halbinsel entstanden zur Zeit des schwarzen Todes, der unser Land um 1350 und später zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges heimsuchte. Während der Pest-

Das
alte Schloß
in Lutin
um 1580



Kyfr. aus
Braun-
Hogenberg.
Auschnitt

feuche war das Land ein ganzes Jahr lang Tag und Nacht mit einem giftigen und übelriechenden dicken Nebel bedeckt, der wie das Menschenleben, so auch die Pflanzenwelt zerstörte und nur den Wölfen und dem giftigen Gewürm nichts anhaben konnte. Ein ganzes langes Jahr fiel kein Sonnenstrahl durch den dichten Pestnebel, der auch die höchsten Höhen bedeckte. Man glaubte, wem es gelänge, sich auch nur von einem Sonnenstrahl bescheinen zu lassen, der bliebe von der Seuche verschont, und darum suchten die Menschen zur Mittagszeit die höchsten Punkte auf. Aber es gelang keinem, einen Sonnenstrahl aufzufangen. Als der schwarze Tod endlich aufgehört hatte zu wüten, zerstreute sich der Nebel, und die Sonne schien wieder herab auf das verödete Land und entlockte ihm neues Leben. In die Erdart des Mittelrückens jedoch waren die Pestnebel und der Pesthauch zu tief eingedrungen, als daß die Sonne vermocht hätte, in der schwarzen Aherde Lebenskeime zu wecken, und der Ahl blieb seit der Zeit durchaus unfruchtbar.

Im Norden Im Norden des Landes wütete die Pest besonders heftig; vier Fünftel der Bewohner wurden hinweggerafft. Man erzählt sich noch mit Grausen, daß die Kinder sich scheuten, die Leichen ihrer Eltern zu begraben. Viele Häuser wurden menschenleer, und das Vieh lief wild auf den Feldern umher. Im Kirchspiel Vedstedt wollte ein kleines Mädchen Holz holen zur Feuerung; da wurde es von einem Stier verfolgt, und als es entfloh, wurde es von der Pest erfaßt und fiel tot nieder. So schnell kam der Tod. Der Brauch, „Gesundheit“ oder „Help Gott!“ zu sagen, wenn jemand niest, soll in jener Zeit entstanden sein; denn das Niesen

war ein Zeichen, daß man von der Pest befallen sei und sterben könne. Als die Seuche ins Land kam, sah man etwas gleich einer blauen Schürze durch die Luft fliegen. In den Kirchspielen Zellewadt und Eckwadt war nach Erlöschen der Pest nur ein Ehepaar übriggeblieben, in Hygum waren es drei. Auf dem Kirchhof in Hygum wird ein Grabdenkmal gezeigt, unter dem fünfhundert Menschen begraben liegen. Auf Allen raffte der schwarze Tod alle Menschen hinweg bis auf einen Mann. Als dieser sich erholt hatte, suchte er überall vergebens nach lebenden Menschen; er fand keine. Da stieg er in den Kirchturm hinauf und läutete die Glocken, aber niemand kam. Es wird auch erzählt, daß nur eine Frau die Pest überlebte. Als sie keine lebende Seele finden konnte, stieg sie eines Abends mit einem Licht in einen Apfelbaum hinein, um sich bemerkbar zu machen. Sie wohnte ganz im Süden der Insel, und sie erspähte zuletzt ein Licht weit im Norden der Insel. Das kam von einem Manne in Holm bei Norburg. Aus Freude darüber nannte sie ihren Ort von da ab „Lysabbel“.

Im Kirchspiel Ulderup auf Sundewitt wurden zu der Zeit des schwarzen Todes die Toten wie Garben auf Wagen geladen und so in eine Hölzung zum Begraben in eine große Grube geschafft. Auf einem solchen Totenwagen lag auch einmal ein junges Mädchen, das kam unterwegs wieder zu sich und langte mit den Armen aus dem Haufen heraus. Zufällig ergriff es einen von einem Baume herabhängenden Zweig und konnte sich von den Toten erretten und wieder ins Dorf zurücklehren.

Der rettende
Zweig

Als der schwarze Tod im Kirchspiel Osterlügum bei Apenrade wütete, starben dort alle Menschen bis auf drei Knechte. Diese hatten sich nämlich auf einem Hofe in Haberslund in einer gewölbten Toreinfahrt eingemauert. Nahrungsmittel für sechs Monate hatten sie mitgenommen. Einmal in jeder Woche kamen sie heraus und steckten ein Stück frisches Fleisch auf eine lange Stange. Da ließen sie es bis zur nächsten Woche hängen und nahmen es dann herunter. Lange Zeit hindurch war das Fleisch ganz verdorben und schwarz, wenn es herunterkam, und das war ihnen das Zeichen dafür, daß die Pest noch in der Luft sei. Endlich aber war das Stück Fleisch frisch geblieben, als sie es herunternahmen, und nun wußten sie, hatte es keine Gefahr mehr. „Nun laßt uns zu den Nachbarn gehen“, sagten sie zueinander. Es waren damals zwölf Höfe im Dorfe wie noch heute. Sie gingen von Haus zu Haus, aber Menschen und Tiere waren tot, die sie fanden. Sie wanderten von Dorf zu Dorf durch das ganze Kirchspiel, aber überall lagen die Menschen tot

Der Pesthauch

auf der Schwelle des Hauses oder im Felde hinter dem Pflug, und es waren nur noch die Raubvögel und Raubtiere am Leben. Nach der Zeit haben Häuser und Höfe gegen dreißig Jahre leer gestanden.

Der Retter Nach dem Kriege und der Pest im siebenzehnten Jahrhundert waren auf einem großen Bauernhofe nur zwei junge Mädchen übriggeblieben. Obgleich ihnen nun der Hof zugehörte, so waren sie doch, allein gelassen, in größter Not. Da kam eines Tages, als sie schon ganz verzagt waren, ein junger Mann aus einem fremden Dorfe auf ihren Hof. Er besah sich alles und fragte, wer von den beiden den Hof als Eigentum behalten solle. „Das ist ganz gleich,“ sagten sie, „wenn nur jemand kommt, der uns hilft.“ Ohne noch etwas zu sagen, ging der junge Mann davon. Sie wußten nicht, was sie von dem Besuch denken sollten, und sie waren betrübt wie zuvor. „Wenn er doch nur wiederkommen wollte“, sagten sie täglich. Da kam eines Tages ein Wagen auf den Hof gefahren. Es war der junge Mann mit einer vollen Fuhre Lebensmittel. Er bat um die Hand des einen Mädchens, er wolle mit ihm auf diesem Hofe leben und sterben, sagte er. Das Geschlecht dieses Mannes wurde später das vornehmste und wohlhabendste in der ganzen Gegend.

Auf Sylt Durch die große Pest um 1350 wurde auf Sylt der größte Teil der Bevölkerung weggerafft. Das Kirchspiel Morsum soll damals bis auf elf Personen, das Dorf Archsum aber ganz ausgestorben sein. In Keitum wurden die vielen Leichen in die sogenannte Pestkühle in der Nordostecke des Kirchhofs haufenweise hineingestürzt, und es sang dort zuletzt nur noch eine alte Frau in der Kirche beim Gottesdienst. In den Norddörfern der Insel blieben ein Mann und ein kleines Kind übrig, in Westerland drei Familien, welche die Felder des Dorfes unter sich verteilten und den Walldeich zum Schutz gegen die Fluten bauten. Rantum allein blieb verschont, und die Rantumer bezogen die leeren Häuser in Archsum.

O weh, Wankendörp! Auch in Holstein wütete der schwarze Tod. Als die Seuche heranzog, ging einmal eine alte Frau aus Wankendorf übers Feld. Da hörte sie einen Vogel in der Luft rufen: „O weh, Wankendörp!“ Schnell rief sie: „Teh üm na Dudendörp!“ Da ist die Pest nach Dudendorf gekommen, und das ganze Dorf ist ausgestorben.

Se wend üm as Gott vör Grammdörp As de swarte Dod in'n Lann weß is, hebbt de Grammdörper mal haben in de Luft en swarten Newel ut Nordosten op er Dörp tokamen sehn. „Dat is nix as de swarte Dod,“ sä de ol Stien Wietsch, „de kümmt op uns Dörp to; wi moet unsen Herrgott beden, dat he uns

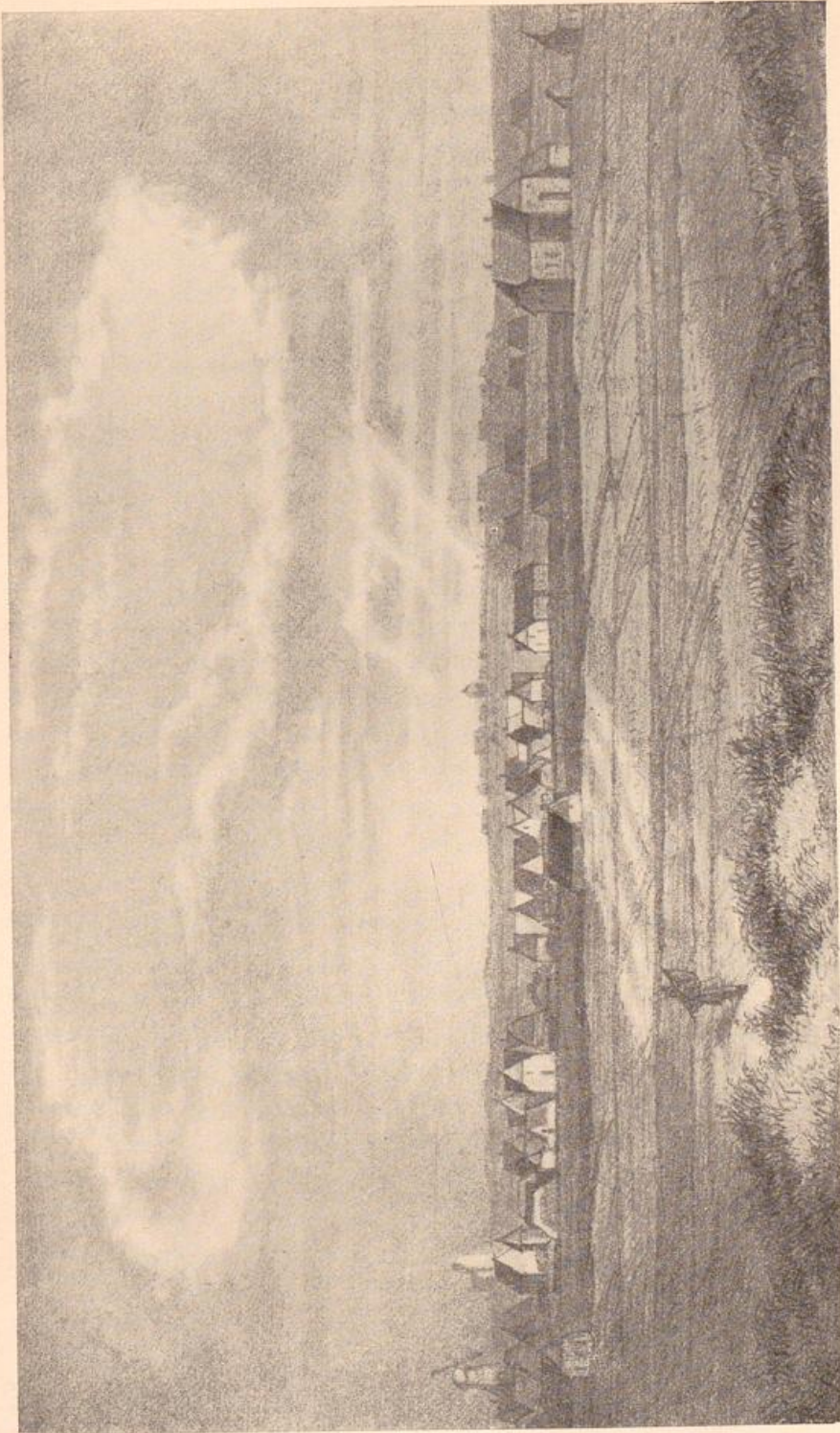
verschont.“ Do sünd Mannslüd un Frunslüd ut dat Dörp rut gahn, wo de swarte Dod her kamen dö, bet op den Barg, wo de Weg afgeiht na Meischensdörp in de Lutiner Landstrat. Se rungen de Hänn un beden to unsen Herrgott. Do swenk sik de swarte Dod, un uns Herrgott leet em nich in dat Dörp kamen, he güng mit em bi Grammdörp üm na anner Dörper. Se hebbt den swarten Dod noch lang in de Luft sehn kummt. Von de Tied her ward noch ümmer seggt: He wend dar vör üm as Gott vör Grammdörp.

In der Pestzeit hatte ein Einwohner in Bergenhusen es übernommen, ^{Der Totengräber} die Toten seines Dorfes auf einer Schlöpe nach der Pestkühle zu schlöpen. Eines Tages sieht man sein Pferd, einen alten Schimmel, am Grasrande des Weges grasen; ein Toter liegt auf der Schlöpe, und der Führer liegt tot hingefallen daneben.

Kriegszeiten

Vierzehn Tage lang hatte Wallenstein mit seinem ganzen Heere vor ^{Wallenstein vor Breitenburg} dem festen Schlosse Breitenburg gelegen, das hauptsächlich von Bauern der Umgegend verteidigt ward. Endlich ward es im Sturm genommen. Der tapfere Oberst in der Burg stellte Kanonen gegen den Eingang und streckte die über die Brücke eindringenden Feinde haufenweise nieder. Als dennoch die Übermacht siegte, ließ er eine volle Pulvertonne in das Tor stellen, setzte sich mit einer brennenden Lunte in der Hand darauf, und sobald die Feinde wieder anzudringen wagten, sprengte er sich und alle, die ihm genahet waren, in die Luft. Darüber erbittert, überließ Wallenstein die ganze Besatzung der Rache seiner Soldaten. Er selber saß im Vorhofe und schlug ein lautes Gelächter auf, als die Bauern alle in einem Saal zusammengetrieben und niedergemacht wurden. Darauf ward den Frauen der Getöteten befohlen, das Haus vom Blute zu reinigen und die Leichen zu entfernen. Allein sie waren bereit, lieber den Tod zu erleiden, als solch widernatürliche Arbeit zu tun. Bis vor wenigen Jahren zeigte man in einer Tannenkoppel beim Schlosse noch ein schmales Stück Land, das den Namen Nasstück hatte. Dort sollten die Soldaten begraben liegen, die bei der Erstürmung des Schlosses gefallen waren.

Als Wallenstein vor Breitenburg lag und es nicht nehmen konnte, ^{Rechter Lohn} wollte er die Feste aushungern. Aber auch das gelang ihm nicht, weil die Besatzung durch einen geheimen unterirdischen Gang, der nach der Nordoer Mühle führte, stets so viel Lebensmittel erhielt, daß sie keine Not litt. Über den unverhofften Widerstand wurde Wallenstein sehr



Westerland auf Sylt um 1860
Lith. von C. P. Hansen

